

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	50 (1979)
Heft:	9
Artikel:	"Wer alt ist, soll es merken und zu merken bekommen" : Gedanken zum Sündenbock-Bedürfnis der Gesellschaft : brauchen wir den Skandal?
Autor:	Hohl, Jakob
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-809659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wer alt ist, soll es merken und zu merken bekommen»

Gedanken zum Sündenbock-Bedürfnis der Gesellschaft: Brauchen wir den Skandal?

Von Jakob Hohl, Tegerfelden/Baden

Warum kommt es immer wieder zu Heim-Skandalen? Weshalb leben die Leute in den Heimen stets im drohenden Schatten einer möglichen «Affäre»? Seit drei Aerzte im Herbst 1976 gegen das kleine Altersheim von Stein am Rhein, gegen dessen Leitung und gegen die Behörden des Städtchens eine publizistische Welle von bislang nicht gekanntem, völlig ungewöhnlichem Umfang in Gang gesetzt haben, haben die Betreuer in den Heimen wieder eine Zeitlang Grund genug, sich verunsichert zu fühlen. Der im Aargau tätige Theologe und Sozialpsychologe Jakob Hohl hält solche Skandale für «unvermeidlich, wenn auch vermeidbar». Er sieht in ihnen «eine Art Schocktherapie» und einen «Ruf zur Neuorientierung und zum Neuanfang». Im Rahmen des Gesamtthemas «Der Auftrag des Heims» sprach Hohl anlässlich der Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal 1978 in Zofingen über «Das Sündenbock-Bedürfnis: Brauchen wir den Skandal?» Der Titel ist als Zitat dem Vortrag entnommen.

«Die Leiche kommt mir gelegen.» Der Satz findet sich in Shakespeares Hamlet. Leichen gibt es auch als Folge von Treibjagden auf Sündenböcke. Herauszufinden, ob wir sie brauchen, ob wir ein Bedürfnis nach ihnen haben, ob sie uns gelegen kommen, ist die heikle Fragestellung meines Themas.

Ich verzichte darauf, Heimskandale und ihre Sündenböcke im einzelnen darzustellen oder aufzuzählen. Wichtiger scheint mir, Wesentliches zum Suchen nach Sündenböcken herauszuschälen. Das Suchen nach Sündenböcken ist eine Form der sozialen Beziehung, und zwar eine extreme, feindliche Form. Sie ist der Gegenpol zur positiven Form, der Zusammenarbeit.

Gordon W. Allport — den ich im Zuge meiner Ausführungen dann und wann zitieren werde — gibt in seiner Studie «Treibjagd auf Sündenböcke» eine Definition. Ich zitiere: «Das Suchen nach dem Sündenbock kann folgendermassen definiert werden: Eine Erscheinung, bei der einige der angriffslustigen Energien einer Person oder einer Gruppe sich auf ein anderes Einzelwesen, eine andere Gruppe oder ein anderes Objekt konzentrieren, wobei die Stärke des Angriffs und der Vorwurf entweder teilweise oder gänzlich ungerechtfertigt sind.» Und er fügt gleich bei: «Sündenbockpraktiken wachsen aus normalen Einstellungen, normalen Bevorzugungen und herkömmlichen Vorurteilen heraus.»

Von dieser Feststellung her wollen wir weiter in unser Problem einzudringen versuchen, wobei wir uns an das Modell der Altersheimversorgung halten.

Die Alten sind eine Randgruppe

Dass die Alten eine Randgruppe sind, kommt schon in der Sprache zum Ausdruck. Der Begriff «die Al-

ten» dient nicht nur zur Abgrenzung der Generationen. «Die Alte» wird diskriminierend gebraucht für die Mutter oder für die Schwiegermutter, «der Alte» für Vater oder Grossvater. «Der Alte», das kann auch im Betrieb der Vorgesetzte oder im Militär der Oberst sein.

In unserer Sozialgesetzgebung wird der Begriff neutral und wertfrei gebraucht. Hier sind die Alten willkommene oder unwillkommene Objekte der Betreuung. Von hier aus ist nicht ohne weiteres ersichtlich, wieso sie eine Randgruppe sein sollten.

Zu dieser Aussage kommen wir erst, wenn wir die Leute mittleren Alters als tragende Mitte der Gesellschaft nehmen. Von hier aus sind die Alten die eine, die Jungen die andere grosse Randgruppe. Die Mitte wäre also bei denen, die sich im Status voller Erwerbsfähigkeit befinden und die ungestört die Segnungen des Sozialproduktes geniessen können. Zu ihnen stehen die Alten im Gegensatz. Sie könnten gewissermassen als «Sozialfälle» angesehen werden.

Das Randgruppensein wird auch bemerkbar, wenn wir die Wohnsituation der alten Leute beobachten. Alterssiedlungen sind oft von der übrigen Gesellschaft separiert. Die Alten werden versorgt, sie haben ihr Ghetto. Die Feststellung, man beginne hier umzudenken, vermag nicht hinwegzutäuschen über das Versagen unserer phantasielosen Bauleute. Es ist ihnen — Ausnahmen bestätigen die Regel — nicht gelungen, die in der Agrargesellschaft vorhandene Lösung des «Stöckli» auf die Industriegesellschaft zu übertragen.

Dass die Alten eine Randgruppe sind, wird schliesslich auch signalisiert von der Konsumtechnik, die ihnen einen gesonderten Status zuweist. Und die Absonderung wird schliesslich auch durch viele gut gemeinte Gemeinanstösse immer wieder betont. Wer alt

ist, der soll es merken und allenfalls auch zu merken bekommen.

Alter und Alte werden verdrängt

Es ist beileibe nicht so, dass sich die Betagten aus eigenem Antrieb am Rande der Gesellschaft ansiedeln. In geschlossenen Altersheimen finden wir sehr viele Leute, die eigentlich gegen ihre Absicht und gegen ihren Willen dort sind. Wären draussen Lebens- und Wohnbedingungen entsprechend, dann könnten die Belegungszahlen wohl bis zur Hälfte gesenkt werden.

Aber unsere arbeitsteilige Industriegesellschaft scheint Lösungen dieser Art nicht zuzulassen. In diesem Zusammenhang muss natürlich die immer höher gewordene Lebenserwartung berücksichtigt werden. Sie hat die Zahl der Betagten im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung anschwellen lassen. Ein Tatbestand, den wir mit dem sinnigen Ausdruck «Uebertalterung» zu bezeichnen pflegen.

Die Verdrängung der Alten wird auch an anderen Einzelheiten sichtbar. Ich erwähne hier die festen Pensionierungsgrenzen. Sie sind für jeden unübersehbare und unübergehbar Strukturelemente und manövriren die Alten ebenfalls an den Platz, der ihnen nach der gesellschaftlich anerkannten Auffassung zukommt. Wir machen uns aufs Ganze gesehen wohl keiner Uebertreibung schuldig, wenn wir die Hypothese aufstellen, dass die Verdrängung der Alten als ein spezifisches Charakteristikum der arbeitsteiligen Industriegesellschaft angesehen werden muss.

Unsere Gesellschaft ist die Leistungsgesellschaft – ihre Säulen sind die «Twens»

Wenn wir hier von Gesellschaft reden, so meinen wir immer die Industriegesellschaft des Westens. Sie ist im Kern leistungsorientierte Wettbewerbsgesellschaft. Genau besehen heisst das auch, dass Schlägermethoden das Feld beherrschen. Es gilt immer: der andere oder ich. Nur wer die erforderliche Stärke besitzt, kann bestehen, sich durchsetzen. Durchsetzungsvermögen ist gefragte Qualität. Mag einer sonst an menschlichen Eigenschaften viel Positives haben, wenn er kein Durchsetzungsvermögen hat, ist er bald weg vom Fenster. Durchsetzungsvermögen ist ein Synonym für hemmungslose Anwendung nicht nur erworbener Kenntnisse, sondern auch der Ellbogen, wenn es drauf ankommt.

Krankheit und Tod stören das alltägliche Bild

Ich bin aufgrund zahlreicher Beobachtungen der Auffassung, dass die Gesellschaft ständig Krankheit und Tod verdrängt und überkleistert. Ganz gelingt es allerdings nicht. Immerhin — im Sprachlichen sind

bemerkenswerte Resultate erzielt worden. Beispiel: Wenn einer herzkrank ist, fehlt ihm etwas an der «Pumpe». Stirbt einer, so macht er den Schirm zu.

So wird hinsichtlich der harten Wirklichkeit von Krankheit und Tod viel Kosmetik angewendet. Vielleicht steht da ein Ideal, etwa das des ewigen Jünglings, im Hintergrund. Die Vergänglichkeit anzuschauen, sie in Rechnung zu stellen, mit ihr zu leben, ist nicht eben schön und erhebend.

Darf ich hier — ganz skizzenhaft — etwa an das erinnern, was in den «pensées» von Pascal über den Menschen ausgesagt ist. Er redet immer von der grandeur und der misère des Menschen. Der Mensch, so sagt er, hat gleichwertig seine grosse und seine elende Seite. Beides gehört zu ihm. Da er aber den Anblick des Elendes als eines Teils seiner Wirklichkeit nicht auf die Dauer ertragen habe, sei er auf die Idee verfallen, in die Zerstreuung — le divertissement — zu flüchten. Der Mensch — immer nach Pascal — auf der Flucht vor seiner Wirklichkeit.

Kommen wir damit nicht ganz nahe ans Zentrum unseres Themas? Die psychische Belastbarkeit des Menschen unserer Tage ist schwach. Es geht hier plötzlich um Probleme nicht des Wissens, sondern der Gefühle. Und Gefühle sind störend geworden. Auch die Gefühle um Krankheit und Tod. Wir gehen ihnen aus dem Weg, schieben sie von uns weg.

Computertechnik und Gefühle, was sollen sie miteinander? Reaktortechnik und Gefühlswelt — was sollen sie miteinander? Rationalisierung der Arbeitsabläufe im Heim und Seelenleben der Alten — wie soll das unter einen Hut gebracht werden? Reibungslose Abwicklung des Tagesprogramms und gefühlsmäßige Regungen — wie kann das miteinander gehen?

Verdrängung schafft Schuldgefühle

Sowohl aus dem Unterlassen als auch aus dem Begehen gewisser Taten entstehen Schuldgefühle. Verdrängungen schaffen psychische Staulagen. Die in den Altersheimen untergebrachten Leute, allen voran jene, die eigentlich noch gar nicht drin sein müssten, sind — mindestens unbewusst — eine ständige Anklage an die Menschen draussen. Das Problem beschäftigt mehr, als davon zum Ausdruck kommt. Die Neigung, die Schuldgefühle bei geeigneter Gelegenheit ausbrechen zu lassen, wächst. Sie wächst je mehr, desto weniger die hier bestehenden sachlichen Probleme abgedeckt und ausgesprochen werden, weil man das vorab um der Fiktion einer heilen Welt willen nicht an der Rede haben will.

Das Sündenbock-Bedürfnis

Dann und wann aber bekommt diese heile Welt plötzlich doch einen Kratzer. Einzelheiten aus dem Heimleben werden publik, dringen an die Öffentlichkeit. Und ehe man sich's versieht, stehen wir mitten drin im Skandal. Es ist, als brächen Dämme ein — und die Jagd auf die Sündenböcke beginnt.

Wir stehen dann urplötzlich vor eben der Erscheinung, welche wir eingangs mit dem Zitat aus der Schrift Allports umschrieben haben, vor einer «Erscheinung, bei der einige der angriffslustigen Energien einer Person oder einer Gruppe sich auf ein anderes Einzelwesen, eine andere Gruppe oder ein anderes Objekt konzentrieren, wobei die Stärke des Angriffs und der Vorwurf entweder teilweise oder gänzlich ungerechtfertigt sind». Die Mißstände werden auf angenommene Schuldige zurückgeführt.

Am Rande sei hier die interessante Bemerkung eingefügt, dass nach einem alten Mythos das Opferlamm nicht zur Befriedigung Gottes geopfert wurde, sondern zur Befriedigung eines unbekannten Weltgeistes. Dieser Sündenbock wurde, nachdem der Priester vor allem Volk dessen Sünde auf ihn gelegt hatte, in die Wüste getrieben.

Der Vollständigkeit halber erwähne ich, dass es neben der bereits erwähnten Verdrängung von Schuldgefühlen noch andere Motive für die Jagd auf Sündenböcke gibt. Aus Zeitgründen sei das nur in kurzen Strichen angedeutet (Näheres ist bei Allport nachzulesen). Erstens kommen Menschen infrage, denen etwas vorenthalten wird, was sie haben wollen oder das sie besitzen. In diesem Zusammenhang muss auch darauf hingewiesen werden, dass Zeiten sozialer Krisen oder wirtschaftlicher Verunsicherungen wachsende Furcht erzeugen. Und anstatt die Ursachen zu beheben, werden dann des öfters Sündenböcke — die Regierung, die Arbeitgeber, die Gewerkschaften usw. — gesucht. An zweiter Stelle nennen wir Furcht und Beklemmung. Furcht ist ein akutes Gefühl, und wir können sie dadurch zu beseitigen versuchen, indem wir vorsorglich in den Angriff übergehen auf die Stelle, von der her wir uns bedroht fühlen.

Wenn beispielsweise die Beziehung zwischen dem Präsidenten der Heimkommission und dem Heimleiter nicht stimmt, wenn Sand im Getriebe ist, so kann die eine oder andere Seite überraschend zum Angriff übergehen. Drittens kann übersteigertes Selbstbewusstsein Beweggrund zur Jagd auf einen Sündenbock sein. Damit die betreffende Person sich von ihrem grossen Eigenwert überzeugen kann, sucht sie eine andere, schwächere Person zum Opfer aus. Oder sie schliesst sich mit Gleichgesinnten «Starken» zu einer Gruppe zusammen. Dann wird das eigene Ich noch mehr bestätigt und aufgeblasen, ja, es kommt zur eigentlichen Inflation der Persönlichkeit.

Weitere mögliche Wurzeln sind der Herdentrieb und das Denken in Verallgemeinerungen.

Die Wahl des Opfers

Wir wollen versuchen, etwas über die Wahl des Opfers bei Sündenbock-Praktiken auszusagen. Wie geht es zu und her, wenn es einmal soweit ist, dass Schillers Wort aus dem «Wilhelm Tell» aktuell ist: «Es brüllt der See, er will sein Opfer haben»?

Ein Sündenbock ist ein mit Sicherheit abzuschiesender Bock. Er wird in der Regel ausgewählt, weil

seine Möglichkeiten zur Gegenwehr gering sind oder gering eingeschätzt werden. Es ist auch im Normalfall jemand, dessen «Image» schon angekratzt ist, eine Person oder ein Gremium, deren oder dessen Ansehen bereits angeschlagen ist. Wenn ein Heimleiter im Vorstand vom Präsidenten abgekanzelt wurde, so wird er für die anderen Vorstandsmitglieder leichter angreifbar. Wenn der Vorstand sich mit ihm überwirft, so wird ein Journalist sich eher an ihn heranwagen.

Es kann aber auch sein, dass das Opfer eine Idee verkörpert. Dann wird es von denen, die einer anderen Idee anhängen, als Repräsentant der anderen Auffassung bekämpft. Wiederum ein Beispiel: Es kann sein, dass eine Mehrheit nur staatliche Heime möchte und keine privaten. Dann kann der Präsident der privaten Organisation als Zielscheibe ausgewählt werden.

Hauptsächliche Formen der Sündenbock-Praktiken

Sündenbock-Praktiken können verschiedenste Formen annehmen. Allport gliedert sie in die drei Hauptgruppen gedankliche Vorstellungen, mündliche Angriffe, Terrorhandlungen.

Es mag manchem von uns unnötig erscheinen, schon *gedankliche Vorstellungen* hier aufzuführen. Aber wir sprechen ja in der täglichen Umgangssprache davon, dass einer oder eine Gruppe etwas ausgeheckt oder ausgebrütet habe. Aus schlechten Gedanken können schlechte Taten, aus feindseligen Gedanken feindselige Akte entspringen. Darf ich das an einem Beispiel zeigen, das für andere stehen mag: Adolf Hitler hat seine aggressiven Gedanken gegen die Juden während seiner langen Gefangenschaft in der Festung Landsberg gewälzt und sie in «Mein Kampf» niedergeschrieben. Die Judenverfolgungen im «Dritten Reich» waren die direkte Folge davon.

Es kann aber auch zu *mündlichen oder schriftlichen Angriffen* kommen, und dies in den verschiedensten Spielarten. Am häufigsten ist wohl die Verbreitung von Gerüchten. Hinter vorgehaltener Hand werden Aeusserungen weitergeboten, welche das Opfer herabsetzen. Es kann dies auch mit Witzeleien passieren. Oftmals wird auch mit schwererem Geschütz aufgefahren, indem unzutreffende Angaben in Umlauf gesetzt werden, die aber besonders schwer widerlegbar sind.

Sündenbock-Praxis in der Form des Skandals

Der Skandal ist eine geläufige und häufige Form der Sündenbockpraxis. Mit ihm wollen wir uns ein wenig näher befassen. Sie alle kennen die Schlagworte: Mirage-Skandal, Furkatunnel-Skandal, Heimskandal in Olsberg, in Stein am Rhein, in Hermetschwil, in Klingnau usw.

Was ist der Skandal? Er ist ein öffentliches Ärgernis. Zugleich ein geradezu idealer Katalysator im Leben der Gesellschaft. Erwickelt sich gewissermassen nach einem ungeschriebenen Gesetz ab. Verfolger, Opfer und Zuschauer akzeptieren den Vorgang als etwas Uebliches. Wenn irgend etwas passiert, woran sich die Gemüter erhitzten, kommt es oft vor, dass ein Unschuldiger geopfert wird, damit die Beteiligten ihr Gesicht wahren können. Beispiel: Ein Erzieher wird fristlos entlassen, und der Friede kehrt wieder ein zwischen Heimkommission und Heimleitung. Sogar die Presse beruhigt sich.

Skandale sind Reinigungsversuche vorab in demokratischen Gesellschaften. Sie haben ihre Entsprechung im Schauspiel des diktatorischen Staates. Der Schauspiel wickelt sich nicht ab zur Findung der Wahrheit und zur Behebung des Mißstandes. Es liegt ihm vielmehr ein von vornherein festgelegtes Schema zugrunde. Das Endresultat des Prozesses steht im vornherein fest: die Verurteilung des Sündenbockes. Nur so können ja alle Beteiligten am Schluss ihre Hände in Unschuld waschen. Was gleichbedeutend sein wird mit der Feststellung, dass das System an sich in Ordnung ist.

Vorurteile – ein Nährboden für Skandale

Wir dürfen uns es nicht leisten, von Sündenbockpraxis und Skandal zu sprechen, ohne für einen Moment beim Stichwort «Vorurteile» zu verweilen. Dieses ist eine negative Form der zwischenmenschlichen Beziehung, eine Einstellung unzugänglicher Denkweise. Treffend wurde diese Eigenart vieler Menschen von Martin Luther als das «in sich gekrümmte Herz» beschrieben. Zwei Beispiele: Dass Deutsche grossmaulig, Amerikaner verschwenderisch, Italiener faul seien, steht beispielsweise fest. Dass Junge frech und Langhaarige Linke seien, steht fest. Dass die alten Leute zufrieden sein sollen, weil sie schliesslich die AHV hätten und Heime für sie gebaut würden, sagt man. Dass Junge, die im Heim aufwachsen, besonders dankbar sein sollten und nicht noch aufmucken, sagt man. Dieses «man» ist nicht genau greifbar, aber es existiert. Es ist Symbol der Vorurteile. Vorurteile sind an und für sich sozial unschädlich. Sie verdummen ganz einfach jenen, der sie hat.

Darf ich zwei Beispiele zum Beweis anführen: Wenn einer aus dem Vorurteil heraus, dass schöne Frauen auch intelligent seien, einen langweiligen Abend mit der eingeladenen Schönen verbringt, so ist nur er der Geprellte. Oder wenn einer sich mit einem Langhaarigen nur darum nicht ins Gespräch einlässt, weil er lange Haare hat, jener aber ein interessanter Mensch ist, so hat er allein das Nachsehen.

Obwohl sozial unschädlich, sind Vorurteile ein idealer Nährboden für Skandale. Das muss nicht weiter ausgeführt werden. Ich darf Sie nur an Ihre eigenen persönlichen Erfahrungen erinnern. An jene Fälle, bei denen Sie sich selber — meistens erst im Nachhinein — an den Kopf gegriffen haben und sich sag-

ten: «Hätte ich doch vorher gewusst, dass das sich so oder so verhält und nicht anders, dann wäre die Sache anders gelaufen. Dann hätte ich eine andere Haltung eingenommen, dann hätte ich anders agiert.»

Sündenbock-Jagd zu kommerziellen Zwecken

Wir haben festgestellt, dass in unserer Gesellschaft ein Bedürfnis nach Sündenböcken vorhanden ist. Bedürfnisbefriedigung indessen ist ein Motor im Wirtschaftsleben der Konsumgesellschaft. Bestimmte Unternehmungen richten ihre Produkte auf diese Bedürfnisse aus, um mit Sicherheit einen Markt vorzufinden, den sie sättigen können. Glace und Schokolade wird benötigt für die Süßigkeitsbedürftigen, Lärm in jeder Art und Abart für jene, welche die Stille nicht ertragen, Alkohol und Nikotin für die Leute, welche mit den eigentlichen und echten Gefühlen nicht leben können. Zeitungsskandale und Reisser im Fernsehen für jene, die ein Bedürfnis nach Sündenböcken haben. Da geht dann alles nach dem Motto: Sensation muss sein. Und die Leser und Zuschauer vergessen die nüchterne Feststellung von Jeremias Gotthelf, dass eine Zeitung schon am nächsten Tag nicht mehr ist als eine alte Zeitung.

Es geht mir bei dem, was ich eben über Zeitungen in einer verallgemeinernden Art und Weise sagte, nicht um ein Werturteil. Wichtig ist nämlich, dass wir den Zusammenhang zwischen Leserbedürfnis und Zeitungsmachern erkennen. Wenn die Zeitung ihre Auflage erhöhen will, und das will im Grunde genommen jede Zeitung, dann muss sie sich nach ihren Lesern richten. Und wenn jene, welche die Zeitung machen, erkennen, dass die Rubriken «Unglücksfälle und Verbrechen» oder «Skandalgeschichten» bei ihrem Publikum am besten ankommen, dann werden sie diese Tatsachen nicht übergehen.

In meiner Tätigkeit als Leiter von Kursen für die Pflege der Öffentlichkeitsarbeit für Heimvorstände und Heimleitungen hat es sich immer wieder gezeigt, dass zwischen Presse und Heimorganen sehr oft Vorurteile bestehen. Keiner kennt den andern und ist deshalb misstrauisch. Diese Vorurteile können durch vertrauensvolle Zusammenarbeit und offene Information kräftig abgebaut werden. Von selbst kommt das natürlich nicht. Es kommt eben selten etwas von nichts. Es kostet Arbeit und Ausdauer. Vielleicht verdient in diesem Zusammenhang besonders noch der Umstand Beachtung, dass Leute, welche in Heimen arbeiten, den Begriff Geborgenheit besonders gross schreiben. Und im Verkehr mit Zeitungen und Medien muss man diese Geborgenheit verlassen, heraustreten, sich ins offene Feld der Begegnung hinauswagen.

Versuch einer Zwischenbilanz

Wir versuchen jetzt, in einer Art Zwischenbilanz uns Rechenschaft über das bisher Gesagte abzulegen. Wir haben eingangs die Frage aufgeworfen, ob wir

VSA-Kurs: «Das Menu im Heim»

Fortbildungskurs für Köche in Alters- und Jugendheimen am 2. und 3. Oktober 1979
in der Paulus-Akademie Zürich

Unter der Leitung von **David Buck**, Wetzikon, wird auch in diesem Herbst ein Fortbildungskurs für Heimköche durchgeführt, dessen Hauptakzente auf dem Thema «Das Menü im Heim» liegen werden. Der Fortbildungskurs findet in der Paulus-Akademie in Zürich statt. Zum Besuch sind die Köche aus Alters- und Pflegeheimen freundlich eingeladen. Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht. Falls die Anmeldungen die festgelegte obere Grenze übersteigen sollten, gibt die Reihenfolge des Eingangs den Ausschlag. Für auswärtige Kursteilnehmer stehen in der Paulus-Akademie auf Wunsch Unterkunftsmöglichkeiten in beschränkter Zahl zur Verfügung.

Kurskosten: (inklusive 2 Mittagessen, ohne Unterkunft) Fr. 170.—
bei VSA-Mitgliedschaft des Heims Fr. 120.—
bei persönlicher Mitgliedschaft des Kursteilnehmers 15 Prozent Ermässigung

Anmeldeschluss: 20. September 1979. Die Kursunterlagen werden erst nach Ablauf der Anmeldefrist zugestellt.

Programm

Dienstag, 2. Oktober

- 10.00 Kurseröffnung
10.10 **Was wir zuerst wissen müssen** D. Buck
— Ernährung von Kindern und Jugendlichen
— Betagtenverpflegung
— Unsere Möglichkeiten
11.10 **Die Menü-Berechnung** D. Buck
— Der Einkauf
12.15 Mittagessen
14.00 **Die Menü-Planung** D. Buck und U. H. von Aesch
— Die Verantwortung
— Das praktische Vorgehen
— Wie können wir unsere Anvertrauten miteinbeziehen?
— Technische Hilfsmittel für Klein- und Grossbetriebe
15.30 **Gruppenarbeit**
— mit Anwendung der Hilfsmittel
16.30 **Neuhelten von Hilfsmitteln in der Produktion**
— (kleine Ausstellung)
— zusammengestellt von D. Buck und W. Diggemann
vom Rüsten, Portionieren, bis zur Aufbewahrung von Speisen

- 18.00 Abfahrt zum gemeinsamen Nachessen mit gemütlichem Abend (Unkostenbeitrag Fr. 30.—)

Mittwoch, 3. Oktober

- 08.00 **Warenkunde** D. Buck
— Das Fleisch, mit einem Metzgermeister
— Das Gemüse, mit einem Gemüseanbauer
— Die übrigen Lebensmittel, ein Einkäufer
10.00 **Gruppenarbeit**
— Erstellen von Menü nach Warenliste und Kostengutsprache für Jugend- und Altersheime
11.30 **Auswertung im Plenum**
— Leitung ein Küchenchef
12.15 Mittagessen
14.00 **Das Rezept** D. Buck
— Vorstellen einer Rezeptfolge für Heime vom Referenten
14.30 **In Gruppen**
— Besprechung der Rezepte
15.30 **Auswertung der Gruppenarbeit**
— Kursrückblick
16.00 Schluss des Kurses

Anmeldung (VSA-Kochkurs 79)

Bis spätestens 20. September 1979 senden an das Sekretariat VSA, Seegartenstr. 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 34 49 48

Name, Vorname _____
Name und Adresse des Heims _____
Datum _____
Unterschrift _____

- VSA-Mitgliedschaft des Heims
 Unterkunft am 2./3. Oktober 1979 erwünscht
Bitte Zutreffendes ankreuzen

- Persönliche Mitgliedschaft des Teilnehmers
 Anmeldung zum Nachessen am 2. Oktober

ein Bedürfnis nach Sündenböcken hätten. Am Modell der Alten versuchte ich aufzuzeigen, wie durch die Verdrängung von Krankheit und Tod aus dem Leben der Gesellschaft Staulagen und Schuldgefühle entstehen, so werden Spannungen erzeugt, die nach Entladung drängen. Das Sündenbockbedürfnis hat aber daneben noch andere Wurzeln. In der Folge beschäftigten wir uns mit der Wahl des Opfers und den hauptsächlichen Formen der Sündenbockpraxis, wobei wir der Form des Skandals besondere Beachtung schenkten. Weiter haben wir dargelegt, wie Vorurteile einen Nährboden für Skandale schaffen und wie dieser Nährboden auch zu kommerziellen Zwecken ausgenützt werden kann.

Möglichkeiten der Therapie

«Es führen viele Wege nach Rom.» Wenn wir uns jetzt miteinander darüber unterhalten, welche Methoden wir einschlagen können, um die Sündenbockpraktiken und Skandale anzugehen, so bin ich mir bewusst, dass das Dargebotene nur einige der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten umfasst. Der Phantasie stehen hier viele Varianten offen.

Es ist eine der schöneren Seiten menschlicher Existenz, die Tatsache unserer Lernfähigkeit registrieren zu dürfen. Wir haben ja nie ausgelernt, wenn wir unsere eigene Begrenzung erkennen und kein Brett vor dem Kopfe haben. Es ist etwas vom Schönsten, immer wieder etwas Neues hinzulernen zu dürfen. Das geht natürlich nicht ohne Spannungen ab, ohne Anstrengung, aber es bereichert unser Leben in ganz unerhörtem Masse. Darum nenne ich an allererster Stelle die Erziehung zur Einsicht und zum Verständnis, das heißt die Erziehung zur Selbsterkenntnis.

Was heißt das? Es tönt so schön. Wir wissen, dass das «gnothi seauton» — «erkenne Dich selbst» bei den griechischen Philosophen so etwas wie ein kategorischer Imperativ war. Wir können den entsprechenden Hinweis aber auch aus dem Neuen Testamente beziehen: «Was siehst Du den Splitter im Auge Deines Bruders, und wirst nicht gewahr des Balkens in Deinem eigenen Auge?». Es geht hier also um unsere Bewusstwerdung. Wir müssen lernen, Ursache und Wirkung in ihrem eigentlichen Zusammenhang zu erkennen. Sicher, das bedeutet eine Neuorientierung, eine Umkehr. Dies ist aber eine unumgängliche Voraussetzung, wenn jemand eine Veränderung an sich selber vornehmen will. Der Abbau von Vorurteilen beispielsweise ist in der Regel ein langwieriger, schwieriger Prozess. Dies darum, weil eben diese Vorurteile äußerst zählebig und manchmal so stark sind, dass wir uns ihrer erst dann gewahr werden, wenn uns von anderen der Spiegel vorgehalten wird. Vielleicht müssen wir um der Sache willen sogar organisieren, dass uns jemand diesen Spiegel vorhält. Aber die zielbewusste Arbeit zur Erlangung einer besseren Einsicht macht sich hundertfältig bezahlt. Was wir hier in dieser Stunde miteinander betreiben, wenn wir miteinander in Gedanken an diesem heiklen Thema kauen, möchte ich als ein Stück derartiger Arbeit verstanden wissen. Wenn wir die Mechanismen kennenlernen, welche der Erzeugung von Sün-

denbockpraktiken den Nährboden liefern, so ist das nichts anderes als die Sichtbarmachung unserer menschlichen Schwäche. Konkreter gesagt, der Schwäche, welche darin besteht, Verantwortung und Schuld von uns abzuwälzen und einem anderen anzulasten. Dieser andere kann ein Mitarbeiter sein, ein Heiminsasse, ein Vorstandspräsident, ein Heimleiter, oder ganz generalisierend die Verhältnisse. Einsicht lernen heißt jetzt auch ganz konkret, dass wir uns die Frage stellen: wo verhalte ich mich falsch? In der Sprache der Psychologie nennt man das Bereitschaft zur Zurücknahme der Projektion, oder — wenn ich auf das soeben zitierte neutestamentliche Wort zurückkommen darf — das Suchen des Balkens im eigenen Auge.

Arbeit an der Verbesserung der Einsicht dient zweitens auch zur besseren Kontrolle der eigenen Gefühle und Gefühlsmomente. So lernen wir sehen, dass wir beispielsweise ein gesteigertes Selbstbewusstsein an den Tag legen dann, wenn in unserem Innersten die Furcht an unserer Seele nagt. Oder wir werden gewahr, dass wir uns besonders rechthaberisch gebärden, wenn wir vom Schuldbewusstsein geplagt sind. Oder dass wir allgemeingültigen Normen darum genügen und unser Ich dabei vergewaltigen, weil es am Mut, Spannungen zu ertragen, gebricht.

Die Arbeit an der besseren Einsicht hat zudem eine weitere, im Grunde genommen sehr schöne und positive Folge. Wir bekommen ein besseres Verhältnis zu uns selber. Wir lernen dabei, zu uns zu stehen. Und Menschen, die sich selber ertragen, werden auch erträglicher für die Umwelt.

Eine weitere Möglichkeit, die sich anbietet, ist die Erziehung zum besseren Verständnis. Ich folge hierin wiederum Allport. Eine sehr grosse Bedeutung kommt im Zusammenhang unseres Themas, wie ich darzulegen versuchte, den Vorurteilen zu. Darum ist es notwendig, dass wir schon bei der Erziehung unserer Kinder die Bildung von Vorurteilen bekämpfen. Eine schwierige, aber dankbare Aufgabe zur Gesundung unserer erkrankten Gesellschaft. Vorurteile sind ja nicht angeboren. Kinder kommen ohne Vorurteile zur Welt. Diese werden vielmehr angelernt. Kinder beobachten, hören und sehen. Weitgehend sind es wir, die ihnen die Welt, das heißt den Zugang zur Welt erschliessen oder verschliessen. Darum ist es Aufgabe sowohl der Schule als auch des Elternhauses wie überhaupt der erwachsenen Gesellschaft, ihnen die Hochachtung vor anderen und den Willen zur Zusammenarbeit mit anderen vorzuleben.

Wenn wir wieder zum Modell der Alten zurückkehren wollen, dann heißt Erziehung zum besseren Verständnis nichts anderes, als dass wir dem Generationenproblem zu Leibe rücken. Nicht die Separierung der Generationen voneinander, sondern die Zuordnung der Generationen zueinander, soll auf Schritt und Tritt gefördert werden. Nicht die horizontale, sondern die vertikale Struktur der Gesellschaft muss in den Vordergrund unserer Bestrebungen gerückt werden.

Eine weitere, gute Möglichkeit zum besseren Verständnis wird dadurch erschlossen, dass verschiedene

6. und 7. November 1979

Das Alter – Verlust und Gewinn

VSA-Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal im Casino Winterthur

Tagungsleitung: Daniel Giger (Goldach)

PROGRAMM

6. November

- 10.00 Eröffnung
«Psychiatrische Aspekte der Persönlichkeitsveränderung im Alter»
Referent: Dr. med. A. Erlanger, Wetzikon
- 12.00 Gemeinsames Mittagessen
- 14.00 «Therapeutische Möglichkeiten»
— Hilfen durch Medikamente
Referent: Dr. med. E. Schneeberger, St. Urban
— Realitätstraining
Referent: Dr. med. U. Wisler, Basel
— Aktivierung
Referentin: Margrit Luchsinger, Bärau
— Musiktherapie
Referentin: Margrit Chytil, Rorschach
- 19.00 Gemeinsames Nachtessen

7. November

- 09.30 «Altersfragen in der Schweiz»/
Würdigung des Kommissionsberichtes
Referent: François Huber, Bern
- 11.00 «Gerontologische Aspekte des Wandels im Alter»
Referent: PD Dr. H.-D. Schneider, Zürich
- 12.00 Gemeinsames Mittagessen
- 14.00 «Sterben und Tod — nur Verlust?»
Referent: Pfr. Werner Meyer, Stäfa

Exkursionen:

- 15.30 Kant. Psychiatrische Klinik Hard in Embrach
Sammlung Oskar Reinhart
Am Römerholz in Winterthur

Kosten

Bei Voranmeldung:

- Fr. 90.— Tagungskarte inklusive 2 Mittag- und 1 Nachtessen
für Mitglieder VSA (persönliche Mitgliedschaft oder Mitgliedschaft des Heims)
- Fr. 130.— Tagungskarte inklusive 2 Mittag- und 1 Nachtessen
für Nichtmitglieder

Für nichtbenützte Mahlzeitenbons kann bei Abmeldung am Vortag eine Rückvergütung von Fr. 10.— beansprucht werden.

Bei Kartenbezug im Tagungsbüro:

6. November Fr. 80.— (inklusive Mittag- und Nachtessen)
7. November Fr. 50.— (inklusive Mittagessen)

Für nichtbezogene Mahlzeitenbons kann ein Abzug von je Fr. 10.— beansprucht werden.

Anmeldung bis 15. Oktober 1979 an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich,
Tel. 01 34 49 48.

Gruppen auf der gemeinsamen Basis der Gleichberechtigung miteinander Kontakt pflegen. Voraussetzung hiefür ist natürlich, dass nicht eine abgrundtiefe gegenseitige Abneigung besteht. In diesem Zusammenhang möchte ich überhaupt auf die grosse Bedeutung der Gruppe aufmerksam machen. Es gibt mancherlei Dinge, welche vom einzelnen nicht bewältigt werden können. Hier bietet sich die Gruppe als Ort des Zusammenwirkens an. Auch im Gruppen gespräch kommt es darauf an, nicht nur horizontale, sondern vertikale Strukturen zu erfassen. Dies gilt meines Erachtens ganz besonders für den Pflegebereich. Sie alle wissen, dass unsere Zeit nicht gerade arm ist an Konferenzen und Sitzungen aller Art. Dabei werden aber in der Regel die Leute der gleichen Ebenen zusammengezogen. Gedanken- und Erfahrungsaustausch findet dort statt. Was aber meistens ausser acht gelassen wird, sind die Kontakte von oben nach unten und von unten nach oben. Dies bedeutet eine Benachteiligung derjenigen, die auf einer der unteren Ebenen angesiedelt sind. Den Untersten, den Letzten, «beissen die Hunde». Weil er seine Anliegen überhaupt nie artikulieren kann, schon aus dem einen Grund, dass er den schweren Druck der Strukturen auf sich lasten fühlt. Gruppen müssen meines Erachtens, um wirksam zu werden, alle Ebenen von oben nach unten, und zwar mit gleichwerti ger Mitwirkungsmöglichkeit, erfassen.

Einen bedeutsamen Schritt zum besseren Verständnis würde es selbstverständlich bedeuten, wenn beteiligte Gruppen möglichst viel gemeinsames Alltagsleben miteinander verbrächten. Es ist heute oft von Oeffnung der Heime gegen aussen die Rede. Manche Anstrengungen werden in dieser Hinsicht unternommen. Ein gut organisierter Tag der offenen Tür ist sicher wertvoll und ein guter Anfang. Mehr aber nicht.

Mehr erbrächten im Fall der Heime gemeinsame Wegstrecken der beteiligten Menschen. Ich weiss, dass das, was ich hier sage, für manche Praktiker utopisch tönt. Aber ich frage gleichwohl: Ist es zum vornherein ausgeschlossen und unmöglich, dass Leute von «draussen» statt nur auf Besuch für längere Zeit ins Heim kommen und dort leben? Es gibt

meines Wissens in anderen Ländern zum Beispiel Spitäler, wo Angehörige mit den Kranken einrücken und sie pflegen. Es gibt Betriebe, in denen leitendes Personal jährlich für eine bestimmte Zeit an der Basis arbeitet, um die dort herrschenden Verhältnisse am eigenen Leib und der eigenen Seele zu erleben. Es sind hier mancherlei Spielarten denkbar, und Phantasie ist erfinderisch. In diesen Dingen geht es eben nicht nur um Information, sondern um Kommunikation.

Schliesslich gehört zur Erweckung besseren Verständnisses auch, dass offengelegt wird, welche brutalen Folgen es für das ausgesuchte Opfer haben kann, wenn Jagd auf Sündenböcke gemacht wird. Viele der daran Beteiligten denken nicht daran, was sie damit anrichten. Sie wissen nicht, was sie tun. Menschen, die sich ständig in Verteidigungsstellung befinden, die ständig abwehren müssen, leiden und können vernichtet werden. Wir haben dafür den vielsagenden Ausdruck «fertigmachen». Einer oder eine Gruppe wird fertiggemacht. Dieses Fertigmachen kann alle möglichen Stärkegrade haben. Es kann auch in unserer stolzen schweizerischen Eidgenossenschaft bis zur Liefersperre mit täglich notwendigen Lebensmitteln kommen — aus Gesinnungsgründen —, ohne dass jemand sich für den Betroffenen wehrt. Wie ihm zumute ist, das müsste man erfahren, und dann würden Schutzmauern des besseren menschlichen Verständnisses aufgebaut. Das sollte nicht der Nachwelt überlassen werden!

Zur Therapie gehört im weitesten Sinne die Schaffung eines Klimas, in dem Sündenbockjagden wenig Aussicht auf Gedeihen haben. Ich glaube, dass hier in unserer Zeit besonders das Hörenlernen geübt sein will.

Wir haben über weite Strecken das aufeinander Hören verlernt. Wir sind es zwar gewohnt, zur Kenntnis zu nehmen. Hören ist aber noch etwas mehr. Hören ist ein Hören und Bewahren, ein Aufnehmen des zur Kenntnis Genommenen. Und dafür ist oft zuwenig Zeit da, Zeit, die für allzuviel nur Geld ist.

Es geht im Kern um eine Aufwertung der Menschenwürde. Sie ist zwar auch, aber nicht nur ein Papierartikel. Sie ist zwar auch ein Lippenbekenntnis, aber eben doch auch ein Bekenntnis. Sie ist heute von allen Seiten bedroht in unserer einsamen Masse, in unserer anonymen Gesellschaft. Darum ist es an der Zeit, umzulernen. In Bildung und Unterricht, in Wirtschaft und Politik, verdient sie ersten Stellenwert.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es wird von einem Referenten erwartet, dass er aus seinen Ausführungen Schlussfolgerungen zieht. Ich befindet mich leider nicht in der Lage des Kandidaten Jopses, von dem es bei Wilhelm Busch heisst, «er sagt es schön und angenehm, was erstens, zweitens, drittens käm». Vielmehr weiss ich, dass es sich bei den hier angestellten Erwägungen um einen Versuch handelt, unserem komplexen Thema auf den Leib zu rücken. Diese Bescheidung drängt sich mir auf. Nehmen Sie

Resultat einer Umfrage

Die Betriebskosten im Altersheim

Im Auftrag der Altersheimkommission VSA wurde im vergangenen Frühjahr zur Ermittlung der durchschnittlichen Betriebskosten unter über 100 Altersheimen eine Umfrage durchgeführt. Im August-Heft des Fachblatts legte Kommissionspräsident Oskar Meister die Ergebnisse der Umfrage vor und erläuterte den Kostenvergleich in knapper Form. Dieser Kostenvergleich ist nunmehr als Separatdruck zum Preis von Fr. 2.— beim Sekretariat VSA erhältlich (Tel. 01 34 49 48).

Gemeinsam leben im Heim

VSA-Kurswoche für Heimleiter und Kaderpersonal

21.—25. Januar 1980 in der Heimstätte Rüdlingen

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Die Woche soll eine Besinnung sein auf das, was gemeinsames Leben an Freude und Aufgaben grundsätzlich mit sich bringt. Neben Referaten, Gruppengesprächen und Text-Lesungen wird auch Zeit zur Ruhe und Erholung sein. Die Kurswoche ist gedacht für Heimleitungen und Kaderleute (Ehepaare und Einzelpersonen).

Aus dem Programm

Montag, 21. Januar	Gemeinsam leben heisst Mitmensch sein
Dienstag, 22. Januar	Gemeinsam leben heisst Freiheit erfahren, aber auch Grenzen anerkennen
Mittwoch, 23. Januar	Gemeinsam leben heisst füreinander verantwortlich sein
Donnerstag, 24. Januar	Gemeinsam leben ermöglicht Vertrauen in die Zukunft
Freitag, 25. Januar	Gemeinsam leben aus biblischer Sicht

Die Kurswoche will nicht in erster Linie Berufskenntnisse, sondern Einsichten vermitteln. Sie bietet den Teilnehmern Gelegenheit, die neue Leiterin des Kurswesens VSA näher kennen zu lernen. Der Besuch blass einzelner Kurstage ist nicht möglich.

Kurskosten	Fr. 400.— (inklusive Unterkunft und Verpflegung) Fr. 350.— für Teilnehmer aus VSA-Heimen (15 Prozent Ermässigung bei persönlicher VSA-Mitgliedschaft)
Anmeldeschluss	29. Dezember 1979. Da die Teilnehmerzahl beschränkt ist, empfiehlt sich frühzeitige Anmeldung.

Anmeldung

(VSA-Kurswoche 1980 in Rüdlingen)

Name _____

bis 29. 12. 1979 an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, senden.

Vorname _____

Name des Heims _____

Datum _____

Mitgliedschaft des Heims Ja Nein

Persönliche Mitgliedschaft Ja Nein

bitte das Gesagte entgegen als Denkanstoss. Nicht als mehr, aber auch nicht als weniger.

Skandale sind nach meiner Auffassung wohl unvermeidlich, wenn auch vermeidbar.

Vermeidbar dann, wenn Spannungen rechtzeitig offengelegt und ausgetragen werden. Wenn nicht in erster Linie darauf geachtet wird, dass alles laufen sollte wie eine gut geölte Maschine, sondern wenn in möglichst vorurteilsloser, redlicher Begegnung trageende Beziehungen erarbeitet werden. Wenn wir

freie Gesellschaft sind und werden nicht nur im Sinne eines Schlagwortes, sondern als Gesellschaft wirklich freier Menschen.

In dieser wäre der Skandal dann zu interpretieren als unüberhörbares Alarmsignal dafür, dass es um die gegenseitigen Beziehungen im Argen steht. Er wäre dann trotz der damit in der Regel verbundenen schweren Erschütterungen eine Art Schocktherapie, ein *Ruf zur Neuorientierung und zum Neuanfang*. Ein Impuls zu neuem Suchen, bei dem uns ein neues Finden geschenkt werden könnte.

Heinz Bollinger

Notizen im September

«Die Menschen brauchen mehr Liebe, als sie verdienen», sagt Marie von Ebner-Eschenbach. In der Einsicht, aus der eine Feststellung wie diese kommt, liegt eine ganze Welt — liegt «die heile Welt», über die heutzutage so gern gelacht wird. Meistens ist das Lachen freilich unfroh und gleicht eher einer Grimasse. Seit die Psychoanalytiker und die Missionare sich der Liebe bemächtigt haben, ist «die heile Welt» zum Teufel. Ebenso zutreffend und wahr bleibt der Satz auch in der Umkehrung. Niemals wird der Teufel anerkennen, gerade darauf besonders angewiesen zu sein, was über eigenes Verdienst hinausreicht und was durch Begriff und Erklärung nicht zu «verdienen», nicht zu erwerben, zu unterwerfen und zu machen ist. Mache nur, lache nur, Mann, aber sieh zu, wer dir in deinem Spiegelbild dann entgegenlacht!

*

Steht in der Erziehung eine Wende bevor? In Nummer 155/79 der «NZZ» erklärt *Rudolf Affemann*: «Die antiautoritäre Erziehung ist gescheitert, wenn man sie an ihren Ergebnissen misst». Ihr prinzipielles Scheitern bedeute jedoch nicht, fährt Affemann fort, «dass sie bereits am Ende wäre». Vielmehr sei die Familienerziehung noch weithin und vorwiegend durch antiautoritäre Elemente bestimmt. Eine grosse Zahl berufmässiger Pädagogen werde im Verhalten nach wie vor von antiautoritären Vorstellungen geleitet. Vor allem aber müsse auch die emanzipatorische Erziehung zum Formenkreis der antiautoritären Erziehung gerechnet werden.

Wo von der Erziehung die Rede ist, kann ein Seitenblick auf die Heimerziehung nicht fehlen. Dass sich die Heimerziehung zumindest im letzten Jahrzehnt vorzugsweise und am liebsten als emanzipatorische Erziehung verstanden wissen wollte, steht wohl ausser Frage. Vielleicht ginge es zu weit, sie deswegen bereits als ebenfalls gescheitert zu bezeichnen. Die Hoffnung ist bescheiden und begnügt sich zu sagen: Es taget vor dem Walde.

*

Unter dem Titel «Unser Standpunkt» schreibt *Thomas Hagmann*, Direktor des Wagerenhofs in Uster, im 75. Jahresbericht, der vor kurzem erschienen ist:

«Wir sind der Ansicht, dass der Mensch dem anderen Menschen gegenüber eine so hohe Verantwortung trägt, dass bereits die Vermutung, beim anderen könnte es sich um einen Menschen handeln, uns verpflichtet, ihm mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bis zu seinem Lebensende zu helfen. Wir können das spezifisch Menschliche nicht beschränken auf das Geistesleben, den Verstand oder die Fähigkeit zur Selbstreflexion.

Ein jeder unserer 250 Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen ist Mensch, weil von Menschen geboren.

Ein jeder, der sein Leben lang ans Bett oder den Rollstuhl gefesselt ist, ist Mensch in jeder Gestalt, mag er noch so geschädigt, verkrüppelt und unvollkommen sein.

Für uns Heilpädagogen, Betreuer und Erzieher wird das Missgestaltete damit zur Herausforderung, die Frage nach dem Wesen des Menschen mit besonderem Nachdruck zu stellen. Im täglichen Umgang mit unseren geistig, seelisch, körperlich und sozial Behinderten nimmt die Erziehung den Menschen in seiner Begrenztheit und Endlichkeit direkt in den Griff.

Unsere Heilpädagogik richtet sich somit auch auf das Nicht-Machbare aus, auf die Erziehung des Menschen zur Annahme seines So-Seins».

Was soll man hierzu sagen, ausser dass es schön wäre, wenn sich Gedanken solcher Art hin und wieder auch in den Jahresberichten anderer Heime finden liessen?

Warum lachst du, Mann? Warum lachst gerade du, obwohl doch jedermann weiss, dass auch du deinen